

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 39

2012

DOI: 10.11588/fr.2012.0.41008

---

#### Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung - Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

THOMAS VOGTHERR

»KARL DER GROSSE ODER CHARLEMAGNE?  
EINE DEUTSCH-FRANZÖSISCHE SCHICKSALSFRAGE«

Deutsche Geschichtspolitik im besetzten Frankreich im Spiegel eines Vortrags  
von Georg Schnath aus dem Jahre 1942

Längst ist die ideologische Auseinandersetzung um Karl den Großen, die unter den Trägern der nationalsozialistischen Ideologie geführt wurde, ebenso bekannt wie die Frage danach, ob Karl der Große denn nun ›Deutscher‹ oder ›Franzose‹ gewesen sei. Beide Streitpunkte führen tief in die geschichtspolitischen Vorstellungen der 1930er und 1940er Jahre hinein, sowohl innerhalb des Deutschen Reiches als auch in seinem Außenverhältnis zu Frankreich, besonders zum besetzten Frankreich nach 1940<sup>1</sup>. Aus diesem Grund sind beide Themenfelder längst schon von der geschichtswissenschaftlichen Forschung behandelt und geradezu durchgepflügt worden, auch und gerade von Wissenschaftlern, die dem Deutschen Historischen Institut in Paris und dem wissenschaftlichen Dialog zwischen den beiden Staaten Deutschland und Frankreich verpflichtet waren.

In mehreren Aufsätzen und Abhandlungen hat insbesondere Karl Ferdinand Werner (1924–2008) die Frage nach Karls des Großen Bedeutung für das Geschichtsbild der nationalsozialistischen Zeit behandelt, beginnend mit seiner damals epochalen und noch heute grundlegend wichtigen Darstellung über »Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft« (1967) und bis zu einem detailreichen Aufsatz zum Thema »Karl der Große in der Ideologie des Nationalsozialismus« (1998)<sup>2</sup>. Das schwierige Verhältnis des NS-Staates zu Karl dem Großen in allen seinen Wandlungen haben 2001 gleichzeitig Max Kerner und Joachim Ehlers summierend behandelt<sup>3</sup>.

- 1 Den *Locus Classicus* dieser Auseinandersetzungen markiert auf deutscher Seite immer noch: Karl der Große oder Charlemagne? Acht Antworten deutscher Geschichtsforscher, Berlin 1935 (mit Beiträgen von Karl HAMPE, Hans NAUMANN, Hermann AUBIN, Martin LINTZEL, Friedrich BAETHGEN, Albert BRACKMANN, Carl ERDMANN und Wolfgang WINDELBAND).
- 2 Über den Verfasser: Werner PARAVICINI, Karl Ferdinand Werner (1924–2008), in: *Historische Zeitschrift* 288 (2009), S. 542–549. Die genannten Werke: Karl Ferdinand WERNER, *Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1967; DERS., *Karl der Große in der Ideologie des Nationalsozialismus*, in: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 101 (1997/98), S. 9–64. Darüber hinaus: DERS., *Karl der Große oder Charlemagne? Von der Aktualität einer überholten Fragestellung*, in: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse* 1995, Nr. 4, München 1995.
- 3 MAX KERNER, *Karl der Große. Entschleierung eines Mythos*, Köln 2001, S. 211–230; JOACHIM EHLERS, *Charlemagne. L'Européen entre la France et l'Allemagne*, Stuttgart 2001 (*Conférences annuelles de l'Institut historique allemand*, 7), S. 15–46, zur NS-Zeit knapp S. 40–42.

Im Rahmen der Kulturpolitik der deutschen Besatzung in Frankreich spielten naturgemäß Fragen der deutschen bzw. deutsch-französischen Geschichte und Kultur eine zentrale Rolle<sup>4</sup>. Unterschiedlichste Stellen der deutschen militärischen und zivilen Besatzungsverwaltung boten für unterschiedlichste Zielgruppen Veranstaltungen an, auf denen profilierte Vertreter der deutschen auswärtigen Kulturpolitik in Vorträgen zu hören waren, an Diskussionen teilnahmen, Ausstellungen eröffneten oder auf Empfängen als Gesprächspartner zur Verfügung standen. Dies diente nicht zuletzt dem Versuch, Deutschland und seine Kultur in einer (vermeintlich oder tatsächlich) offenen Atmosphäre durch Persönlichkeiten repräsentieren zu lassen, die nicht nur das Interesse von Franzosen auf sich ziehen mochten, sondern auf den ersten Blick nicht in die Reihen der hauptamtlichen, offiziellen kulturpolitischen Vertreter der Besatzungsmacht zählten. Ähnlich wie diese, an die französische, insbesondere Pariser kulturelle Öffentlichkeit gerichteten Angebote gab es eine Vielzahl von entsprechenden Veranstaltungen für Deutsche im besetzten Frankreich, nicht zuletzt für Offiziere der Wehrmacht, die an ihren jeweiligen Dienstorten ähnlich ausgerichtete Vorträge hören konnten. Dieser Aspekt der deutschen militärischen Besatzungspolitik scheint noch wenig erforscht. Der im Folgenden zu analysierende und im Wortlaut abgedruckte Vortrag des Kriegsverwaltungsoberrates Dr. Georg Schnath aus dem Jahre 1942 gehört in diese Zusammenhänge.

### Der Verfasser

Georg Schnath (1898–1989) hatte unter den deutschen Beamten der Militärverwaltung eine herausgehobene Stellung inne. Als Leiter der »Gruppe Archivwesen« amtierte er seit dem Herbst 1940 an der Spitze einer wechselnden Anzahl von Archivaren im besetzten Frankreich. Ihre Aufgabe war zwiegestaltig und zeigt in ihrer doppelten Ausrichtung geradezu paradigmatisch das doppelte Gesicht der deutschen Besatzung im Nachbarland: Die »Gruppe Archivwesen« hatte einerseits den Auftrag, französische Archive vor Kriegsschäden und Plünderungen zu bewahren – übrigens nicht zuletzt auch vor unkontrollierten Abtransporten und Plünderungen im Auftrage deutscher Dienststellen, wie etwa des Auswärtigen Amtes oder der SS –, andererseits aber gleichzeitig die Aufgabe, ein umfassendes Inventar jedweder Überlieferung zur deutschen bzw. französisch-deutschen Geschichte in französischen Archiven herzustellen, wichtige Teile dieser Überlieferung sofort zu verfilmen und die Überlieferung insgesamt für eine Überführung ins Reich zu einem späteren Zeitpunkt vorzubereiten<sup>5</sup>.

4 Dafür sei beispielhaft nur die Tätigkeit des Deutschen Instituts genannt: Eckard MICHELS, *Das Deutsche Institut in Paris 1940–1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches*, Stuttgart 1992 (Studien zur modernen Geschichte, 46), zu den Institutsvorträgen insbesondere S. 248–254.

5 Über deren Tätigkeit unterrichten zuverlässig: Karl Heinz ROTH, *Eine höhere Form des Plünderens. Der Abschlußbericht der »Gruppe Archivwesen« der deutschen Militärverwaltung in Frankreich 1940 bis 1944*, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 4 (1989), Heft 2, S. 79–112; DERS., *Klios rabiate Hilfstruppen. Archive und Archivpolitik im deutschen Faschismus*, in: *Archivmitteilungen* 41 (1991), S. 1–10 (beide Aufsätze mit sehr expliziten Wertungen, die der Lektüre eher im Wege stehen, jedoch aufgrund einer soliden Fakten-

Schnath war für die Tätigkeit in Paris und im besetzten Frankreich mehr als gut geeignet<sup>6</sup>. Der gebürtige Hannoveraner und Schüler von Karl Brandt war 1922 mit einer Arbeit zur niedersächsischen Territorialgeschichte promoviert worden. Danach hatte er in Berlin die Ausbildung zum Archivar absolviert und war bis 1928 am Brandenburg-Preußischen Hausarchiv in Berlin-Charlottenburg tätig gewesen. Nach seiner Versetzung an das Staatsarchiv Hannover amtierte er seit 1938 als dessen Direktor, eine Tatsache, die sicherlich durch seinen NSDAP-Eintritt im März 1933 bedeutend gefördert worden war. Schnath war in den ersten Jahren des Dritten Reiches ein überzeugter Anhänger der nationalsozialistischen Ideologie und betätigte sich – bis hin zu Gutachten im Rahmen der parteiamtlichen Vorzensur von Publikationen zu Geschichte und Geschichtswissenschaft – engagiert für die Sache des Nationalsozialismus. 1940 wurde er auf Betreiben seines dienstlichen Förderers, des Generaldirektors der Staatsarchive Ernst Zipfel (1891–1966), eines ebenso überzeugten Nationalsozialisten wie fachlich schwachen Beamten, zum Leiter der in Paris zu stationierenden »Gruppe Archivwesen« bestimmt und nahm im Herbst des Jahres seinen Dienst dort auf<sup>7</sup>. Neben seinen dienstlichen Aufgaben sah Schnath, der ein begeisterter und allem Anschein nach auch beeindruckender Redner war, einen wichtigen Schwerpunkt seiner Tätigkeit in Vorträgen zu Themen der Geschichtswissenschaft in einem sehr breiten, nicht nur auf Frankreich und die französische Geschichte ausgerichteten Sinn. Viele seiner Vortragsausarbeitungen der Jahre zwischen 1940 und 1944 sind in seinem Nachlass erhalten und bisher nicht ausgewertet<sup>8</sup>.

Nach Kriegsende geriet Schnath zunächst in amerikanische Internierung, dann im Mai 1947 in französische Kriegsgefangenschaft. Von der unzutreffenden Anklage

basis); Anja HEUSS, Kunst- und Kulturgutraub. Eine vergleichende Studie zur Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Frankreich und der Sowjetunion, Heidelberg 2000; DIES., Die Gruppe »Archivwesen« im Spannungsfeld von Archivschutz und Archivraub, in: Ulrich PFEIL (Hg.), Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert, München 2007 (Pariser Historische Studien, 81), S. 157–166. Hinzuzuziehen ist Schnaths eigene Darstellung in: Georg SCHNATH, Zur Entstehungsgeschichte des Pariser Inventars. Persönliche Bemerkungen und Erinnerungen, in: Wolfgang Hans STEIN (Hg.), Inventar von Quellen zur deutschen Geschichte in Pariser Archiven und Bibliotheken, bearb. von einer Arbeitsgruppe unter Leitung von Georg Schnath, Koblenz 1986, S. XIX–XXV.

- 6 Dieser Aufsatz entstand im Zusammenhang einer umfassenden Biographie Georg Schnaths, die 2012 erscheinen soll und alle notwendigen Nachweise für die hier angeführten biographischen Details enthalten wird. Parallel dazu werden seine Aufzeichnungen aus der amerikanischen Internierung seit 1945 und der 1947 anschließenden Kriegsgefangenschaft im Pariser Militärgefängnis Cherche-Midi als eigene Quellenpublikation veröffentlicht.
- 7 Die umfangreichen Notizen in Schnaths Tagebüchern zu dieser Zeit und zu dieser Tätigkeit wertete erstmals aus: Wolfgang Hans STEIN, Georg Schnath und die französischen Archive unter deutscher Besatzungsverwaltung, in: Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus. 75. Deutscher Archivtag in Stuttgart 2005, Essen 2007, S. 175–194. Über Zipfels Rolle und fachliches Profil vgl. Johanna WEISER, Geschichte der preußischen Archivverwaltung und ihrer Leiter. Von den Anfängen unter Staatskanzler von Hardenberg bis zur Auflösung 1945, Köln 2000 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz. Beihefte, 7), S. 144–212.
- 8 Der Nachlass befindet sich im Niedersächsischen Landesarchiv-Hauptstaatsarchiv Hannover unter der Signatur VVP 51. Der Inhalt ist über die Online-Suche des Niedersächsischen Landesarchivs recherchierbar: <http://aidaonline.niedersachsen.de>. Die Vortragsausarbeitungen aus der Pariser Zeit haben die Signatur VVP 51 Nr. 427.

freigesprochen, als Angehöriger des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg während der Besatzungszeit an Plünderungen beteiligt gewesen zu sein, wurde er zu Beginn des Jahres 1948 nach Deutschland entlassen und amtierte nach seiner Entnazifizierung wieder in seiner vorherigen Funktion als Direktor des Hannoveraner Staatsarchivs. 1959 wurde er zum Professor für niedersächsische Landesgeschichte an der Universität Göttingen berufen und 1967 emeritiert. Als Vorsitzender der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen von 1938 bis 1971 war er der damals wohl einflussreichste niedersächsische Landeshistoriker überhaupt.

### Das Entstehen des Vortragsmanuskripts und seine Verwendung

Das Manuskript trägt den Vermerk »ausgearbeitet 16.–20.10. [1942] Lazarett Suresnes«. Schnath war Anfang Oktober bei einer Dienstreise nach Berlin, die er mit einem privaten Aufenthalt bei seiner Familie in Hannover verbunden hatte, an Durchfall erkrankt und in erkranktem Zustand nach Paris zurückgekehrt<sup>9</sup>. Hier entwickelte sich die Krankheit weiter fort und führte binnen weniger Tage, begleitet von Grippe-symptomen bis zum Schüttelfrost, von Angina und fortgesetztem Erbrechen zu einer Gewichtsabnahme von mehr als einem Zehntel. Daraufhin erfolgte am 12. Oktober 1942 die Einweisung in das Militärlazarett Suresnes westlich vom Bois de Boulogne und in unmittelbarer Nähe zur deutschen Hinrichtungsstätte im Fort auf dem Mont-Valérien. In Suresnes konnte Schnath, nachdem sich die Symptome bald gelegt hatten, die Arbeit an diesem Vortrag aufnehmen<sup>10</sup>. Im Lazarett blieb er bis zum 20. Oktober und schloss pünktlich an diesem Tage die Arbeit an dem Vortrag ab, für die er angesichts des Lazarettaufenthalts im Wesentlichen ohne Hilfsmittel auszukommen hatte und ganz offenkundig nur auf den 1935 erschienenen Band »Karl der Große oder Charlemagne?« zurückgreifen konnte<sup>11</sup>.

Schnath hatte in jenen Tagen einen prominenten Leidensgenossen. Unter dem 15. Oktober notiert er in seinem Tagebuch: »Im Warteraum traf ich Hptm. Jünger, der ebenfalls wegen grippiger Verdauungsstörung in Suresnes liegt«<sup>12</sup>. Der Schriftsteller Ernst Jünger (1895–1998), damals als Hauptmann Angehöriger des Stabs des Militärbefehlshabers in Paris, war Hannoveraner wie Schnath und dadurch mit ihm verbunden<sup>13</sup>. Immer wieder einmal kreuzten sich in Paris seit einer ersten Begegnung im März 1942 die Wege der beiden, und sie brachten die Treffen in Gesprächen über die Geschichte, die Aufgaben des Archivars, die gemeinsamen Erinnerungen an Hannover und wohl auch die aktuelle politische und militärische Lage zu. Schnath gehörte dabei allerdings nicht zu denjenigen, die Jünger ins Vertrauen gezogen hätte, und stand ihm sicherlich nicht so nahe wie einige der in Paris stationierten Offiziere, mit denen Jünger seine Ansichten über Hitler und Nazideutschland sehr offen aus-

9 Vgl. dazu die Eintragungen in seinem Tagebuch (VVP Nr. 334, S. 63–66 zum 5. und 6. Oktober).

10 Über den Fortgang der Krankheit und den Lazarettaufenthalt *ibid.*, S. 66–74.

11 Karl der Große oder Charlemagne? (wie Anm. 1). Zu den Nachweisen der Benutzung dieses Bandes vgl. die Anmerkungen zum Anhang.

12 VVP Nr. 334, S. 71.

13 Kontakte zwischen Schnath und Jünger finden sich (unvollständig) dokumentiert bei Waldemar R. RÖHRBEIN, Erinnerungen an den Niedersachsen Georg Schnath, in: Waldemar R. RÖHRBEIN, Ernst SCHUBERT, Georg Schnath zum Gedenken, Hannover 2001, S. 27–66, hier S. 46–52.

tauschte<sup>14</sup>. Auch über sein Treffen mit Schnath berichtet Jünger in seinem eigenen Bericht seines gleichzeitigen Lazarettaufenthaltes nichts<sup>15</sup>.

Das Manuskript diente Schnath nachweislich viermal als Unterlage zu Vorträgen vor unterschiedlichen Auditorien: Am 16. November 1942 hielt er einen entsprechenden Vortrag vor dem Militärbefehlshaber in Paris, General Carl-Heinrich von Stülpnagel (1886–1944), der nach dem Attentat des 20. Juli hingerichtet wurde, und den Angehörigen seines Stabes im Mannschaftsspeisesaal des Hôtel Majestic in der Avenue Kléber. Schnaths Tagebuch verzeichnet am Vortrag abends eine Sprechprobe und über den Vortrag vor 120 Hörern nur lakonisch »Erfolgreich«<sup>16</sup>. Am 17. Januar 1943 wiederholte Schnath seine Ausführungen vor den Offizieren des Oberkommandos der 15. Armee unter Generaloberst Heinrich von Vietinghoff gen. von Scheel (1887–1952) in Lille<sup>17</sup>. Angehörige der Deutschen Arbeitsfront schließlich waren im Rahmen der kulturellen Angebote dieser Massenorganisation Hörer des Vortrages am 26. Juni 1943 in Paris sowie am 2. Februar 1944 in Poitiers<sup>18</sup>. Nichts ist überliefert von der Resonanz, die seine Vorträge gefunden haben. Da Schnath freilich in anderen Fällen akribisch genau vor allem das Lob durch höhere Offiziere und hochgestellte Persönlichkeiten in seinem Tagebuch verzeichnete, wird man annehmen dürfen, dass solcherlei Echos auf den Vortrag zu Karl dem Großen ausgeblieben sind.

### Der Inhalt des Vortrags und seine Quellen

Schnath geht in seinem Vortrag von dem berühmten Reiterdenkmal Karls des Großen vor Notre Dame in Paris aus, einem Werk von Louis Rochet (1813–1878) aus dem Jahre 1867, das er an dieser Stelle als ganz besondere »politische Demonstration« ansieht<sup>19</sup> und in dem er »Charlemagne« sieht, »einen Herrscher französischen Stamms und lateinisch-romanischer Art, der seinem französischen Volk für alle Zeiten den Beruf und die Aufgabe hinterließ, sein Reich über alle benachbarten Völker auszudehnen«. Damit ist die Leitfrage aufgeworfen, der sich Schnath im Folgenden zuwendet: »Was gibt den Franzosen das Recht, das Erbe Karls des Großen vor uns und gegen uns in Anspruch zu nehmen?«

Diese Einleitung ist ebenso wie der Schluss wörtlich ausgearbeitet, während das Manuskript sonst über weite Strecken unterschiedlich durchgearbeitete Formen von Stichworten enthält. Schnaths Vortragsmanuskripte zeigen diese Eigentümlichkeit fast durchgehend: Selbst dort, wo sie sichtlich in Eile aufgesetzt wurden, wo biswei-

14 Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges standen Jünger und Schnath zwischen 1946 und 1987 im Briefwechsel (Schnaths Entwürfe und die Originale Jüngers erhalten in: VVP 51 Nr. 473, die Gegenüberlieferung im Deutschen Literaturarchiv Marbach/Neckar, Nachlass Ernst Jünger, Zugangsnummer HS.1994.0009). Die Marbacher Überlieferung machte mir Frau Diplom-Bibliothekarin Miriam Häfele zugänglich; ich danke ihr dafür sehr herzlich.

15 Ernst JÜNGER, Strahlungen, Tübingen 1949, S. 185–190.

16 VVP 51 Nr. 334, S. 96f. Ein Exemplar der hektographierten Einladung zu diesem Vortrag liegt in VVP 51 Nr. 427.

17 VVP 51 Nr. 334, S. 140–144.

18 VVP 51 Nr. 335, S. 54f.; Nr. 336, S. 26–28.

19 Alle folgenden Zitate aus dem im Anhang abgedruckten Vortragsmanuskript.

len nur knappste Stichwortlisten anstelle eines ausgearbeiteten Textes ausreichen mussten, wurden die Einleitung und der Schluss jeweils durchformuliert. Schnath legte es als Vortragender auf rhetorische Wirkung an und gab deswegen den besonders entscheidenden Passagen seiner Ausarbeitungen besonderen Schliff.

In fünf, unterschiedlich weit ausgearbeiteten Kapiteln geht Schnath der einleitend formulierten Frage nach. Dabei beginnt er mit sehr allgemein gehaltenen und weit zurückgreifenden Darlegungen unter dem Titel »Vom Werden des Frankenreiches bis Karl« aus und leitet dann über zu einer Charakteristik der Regierungszeit dieses Karolingers als der des Ausbaus des Fränkischen Großreichs. Im Kern stehen für Schnath Ausführungen über »Das germanische Gepräge von Karls Persönlichkeit und Herrschaft« und über die Auseinandersetzung über das »Fortleben der Karlstradition bei Deutschen und Franzosen« als die gegenwartspolitisch bedeutendste Fragestellung. Mit einem »Blick auf die Gegenwart« schließt er seinen Vortrag.

Schnath konnte sich bei dieser Arbeit wohl nur auf sein Gedächtnis und explizit auf ein einziges Werk stützen, das er während des Lazarettaufenthalts mit sich hatte, die 1935 erschienenen »Acht Antworten deutscher Geschichtsschreiber« auf die Streitfrage »Karl der Große oder Charlemagne?<sup>20</sup>« Der schmale Sammelband firmiert ohne Herausgeber, jedoch hat Karl Hampe das vorangestellte, namentlich nicht gezeichnete Vorwort schließlich »revidiert und abgesegnet«<sup>21</sup>. Die Initiative für diese »energischste Stellungnahme zum nationalsozialistischen Geschichtsbild, zu der sich die Zunft der Historiker während des Dritten Reiches durchringen konnte«, hatte jedoch nicht bei Hampe, sondern bei Carl Erdmann (1898–1945) gelegen, einem der wenigen offenen Gegner der Nationalsozialisten unter den deutschen Mittelalterhistorikern<sup>22</sup>. Gleichzeitig sollte der Band für die Mittelalterforschung Mitte der dreißiger Jahre möglichst repräsentativ sein, um nicht von vornherein dem Vorwurf ausgesetzt zu sein, es handele sich um eine Publikation von randständigen Wissenschaftlern. Und so versammelt dieser kaum mehr als 120 Seiten zählende Band, der die Grundlage für Schnaths Vortrag bot, Autoren mit einem höchst unterschiedlichen Ansatz: Neben Carl Erdmann erscheint unter den Verfassern mit dem Germanisten Hans Naumann (1886–1951) und seinem Beitrag über »Karls germanische Art«<sup>23</sup> deswegen auch ein ausgewiesener und prominenter Nationalsozialist unter den Wissenschaftlern seiner Zeit, dessen Rede anlässlich der Bonner Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 hinlänglich bekannt ist<sup>24</sup>.

20 Karl der Große oder Charlemagne? (wie Anm. 1).

21 Dazu ist nunmehr einschlägig Folkert REICHERT, Gelehrtes Leben. Karl Hampe, das Mittelalter und die Geschichte der Deutschen, Göttingen 2009 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 79), S. 271–278, dieses und das folgende Zitat S. 271. Durch Reicherts Arbeit sind alle früheren Darlegungen zu diesem Sammelwerk überholt; dies gilt auch für die Feststellung von Joachim EHLERS, Charlemagne (wie Anm. 2), S. 43, wonach Carl Erdmann der Herausgeber gewesen sei.

22 Erstaunlicherweise gibt es keine umfassende biographische Würdigung Erdmanns. Deswegen ist immer noch zurückzugreifen auf Gottfried OPITZ, Artikel »Erdmann, Carl«, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 8, München 1959, S. 570. Den einfühlsamen Bericht eines nahestehenden Kollegen bietet Gerd TELLENBACH, Aus erinnerter Zeitgeschichte, Freiburg 1981, S. 82–94.

23 Karl der Große oder Charlemagne? (wie Anm. 1), S. 30–40.

24 Über Naumann: Thomas SCHIRRMACHER, »Der göttliche Volkstumsbegriff« und der »Glaube an Deutschlands Größe und heilige Sendung«. Hans Naumann als Volkskundler und Germanist im

Schnaths Ausarbeitung nimmt eine naturgemäß deutlich gegen Frankreich gerichtete Position ein. Das beginnt mit vermeintlichen Kleinigkeiten, etwa der Bezeichnung des Ortes des Chilperich-Grabes als »Doornik« statt des sicherlich gebräuchlicheren Tournai, geht über deutlich nationalsozialistisch geprägtes Vokabular (Stämme sterben »den Rassetod«) bis hin zu sachlich wirkenden Feststellungen, die kaum belegbar sind, in der deutschen Sicht der damaligen Zeit aber für unwiderlegbar gehalten wurde, etwa bei der Behauptung, die Sprachgrenze sei zu merowingischer Zeit weitaus weiter westlich verlaufen als heute. Mit Hilfe dieser Kombination von Begriffswahl, nationalsozialistischer Sprachprägung und als sicher dargestellten Behauptungen sollten die Zuhörer das sichere Wissen vermittelt bekommen, es handele sich schon zu Zeiten Karls des Großen um eine Auseinandersetzung zwischen »rein germanischen Grundkräfte[n]« und einer im Westen des Frankenreiches voranschreitenden »Verwelschung«. Das ist angesichts der Grundlage, auf die sich Schnath stützte und die er – wie in der folgenden Edition nachzuweisen ist – streckenweise annähernd wörtlich benutzte, nicht überraschend und schon gar nicht originell.

Interessanter sind die selbst vorgebrachten Einwände gegen die staatlich vorgegebene und von den deutschen Historikern des Jahres 1935 hinsichtlich Frankreichs auch weitgehend geteilte Position gegenüber der französischen Forschung. Nur in Frageform nimmt Schnath die Gegenpositionen französischer Historiker auf, um sie umgehend zu entkräften. Die »romanische Note« seines Herrschaftssystems, die »lateinische Basis« seines Reiches, die römische Kirche als »einen [...] Grundpfeiler« des Reiches, schließlich die Vermutung, dass auf die Länge der Zeit ein Reich hätte entstehen können, »das dem Geist, der Sprache und zuletzt auch der Rasse [nach] romanisch-lateinisch gewesen wäre«: Diese Positionen immerhin zu formulieren und ihnen noch dazu zu bescheinigen, sie seien »ernst zu nehmen«, zeigt in Schnaths Darlegungen wie in der Geschichtspolitik des nationalsozialistischen Deutschland eine seltsam wirkende Unentschiedenheit bei der Bewertung der Leistungen Karls des Großen. Schnaths Position ist hier sehr deutlich und folgt keineswegs nur den Spuren der offiziellen Geschichtsdeutung: Karls des Großen Nähe zum Christentum und zum römisch-imperialen Gedankengut sei nicht zu bestreiten, ändere aber an seiner historischen Bedeutung nichts, wenn man auch aus der Sicht der nationalsozialistischen Zeit »das eine wie das andere ablehnen«, ja es »als einen Umweg und selbst als einen Irrweg betrachten« könne.

Um diese keineswegs unumstrittene Position abzusichern, bediente sich Schnath des Rückgriffes auf eine Führerrede. Freilich machte er die Identifizierung der Rede nicht gerade leicht. Es dürfte sich nach dem Inhalt vermutlich um Hitlers Schlussansprache vor dem Reichsparteitag des Jahres 1935 gehandelt haben. Darin hatte Hitler dem Christentum eine wichtige Rolle bei den germanischen Staatenbildungen zugewiesen und es als »die erste bewußt empfundene und betonte Gemeinsamkeit« der germanischen Stämme untereinander bezeichnet, die »eine mögliche religiös-weltanschauliche Basis [...] für den Aufbau einer Staatsorganisation« darstellte. Das Christentum habe, so gesehen, »dieser ersten germanischen Staatsbildung, d. h. dieser



ersten Zusammenfassung aller deutschen Stämme zu einer höheren Einheit das weltanschaulich religiöse und damit moralisch gemeinsame Ideengut« bereitgestellt<sup>25</sup>. Mit dieser autoritativen Position im Hintergrund konnte Schnath auch angesichts von Auditorien, in denen er Informanten der Partei und des Sicherheitsdienstes vermuten musste, eine durchaus als umstritten geltende Auffassung zum Herrschaftsverständnis Karls des Großen vertreten.

Einen etwas näheren Blick lohnt noch der Schluss seines Vortrages: Auch hier tritt Schnath deutlich für die Verteidigung Karls des Großen ein. Freilich ist es auch hier eher die Verteidigung vor den Abwertungen seines Wirkens im Zuge der Debatte um die Scheinalternative Karl der Große vs. Widukind, die vor allem zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft die Gemüter erregt und Rosenberg im Ergebnis deutlich geschwächt hatte<sup>26</sup>. In diesen Zusammenhang, so Schnath zu Recht, gehöre das Sammelwerk deutscher Historiker aus dem Jahre 1935, das so gesehen eben nicht nur eine Antwort auf vermeintliche Anwürfe der französischen Historikerschaft gewesen sei, sondern auch im Inneren des nationalsozialistischen Deutschland einer gerechteren Bewertung Karls des Großen den Weg hätte eröffnen sollen. Dass sich Schnath dafür dann auf die im Frühjahr 1942 abgehaltenen Feierlichkeiten zum 1200. Geburtstag Karls des Großen<sup>27</sup> und die Beteiligung der Partei daran berufen kann, zeigt ihm und soll den Zuhörern zeigen, dass er eine nunmehr auch parteiamtlich anerkannte Position vertritt. Schnaths abschließender Appell weist Frankreich lediglich eine einzige Rolle innerhalb des nationalsozialistischen Europa zu: »Das Zerrbild des Charlemagne« müsse aufgegeben, der deutsche Karl der Große sei anzuerkennen, und Frankreichs Platz sei allein »in dem neuen, von einem kraftvollen Großdeutschland geführten Europa« zu suchen<sup>28</sup>.

Schnaths Blick auf Karl den Großen sollte und konnte keine originelle und argumentativ die bekannten Wege verlassende wissenschaftliche Darstellung bieten. Dazu war Schnath, der nach seiner ganzen Prägung schon in der Pariser Zeit wissenschaftlich der Frühneuzeit zugewandt war, auch nicht der geeignete Fachmann. Er sollte und konnte für heterogene Kreise überwiegend nicht fachkundiger Zuhörer einen hinreichend verlässlichen und gewiss mit der Geschichtsauffassung des Nationalsozialismus zu vereinenden Überblick über ein hinreichend bekanntes und gegenüber Frankreich immer noch einschlägiges Thema eröffnen.

25 Die Reden Hitlers am Parteitag der Freiheit 1935, München <sup>14</sup>1936, S. 71–86, die Zitate S. 74.

26 Dazu zusammenfassend Max KERNER, Karl der Große (wie Anm. 3), S. 211–217.

27 Ibid., S. 220f. und Abb. 24 nach S. 230.

28 Zu diesen, hier nicht näher darzustellenden Konzeptionen vgl. Jürgen ELVERT, Mitteleuropa. Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918–1945), Stuttgart 1999 (Historische Mitteilungen. Beiheft, 35), S. 309–386, besonders S. 333–335, dies auf der Basis einer Schulungsbroschüre der NSDAP von 1942, die Schnath durchaus vorgelegen haben könnte.

## Dokument

Karl der Große oder Charlemagne? Eine deutsch-französische Schicksalsfrage  
Gedankengang (ausgearbeitet 16.–20.10. Lazarett Suresnes)Einleitung<sup>29</sup>

## Denkmal Charlemagnes auf dem Parvis N. D. in Paris.

Im Herzen der Stadt Paris erhebt sich vor der Kathedrale Notre-Dame das mächtige bronzene Reiterdenkmal des Charlemagne. Das Gebüsch einer Grünanlage verdeckt es halb, keine Inschrift kündigt, was es darstellt, und mancher einheimische Pariser wird vielleicht dem Fremden auf die Frage danach die Antwort schuldig bleiben. Und doch hat gerade uns Deutschen dieses Denkmal Wesentliches zu sagen. Es bedeutet an dieser Stelle eine politische Demonstration, die sich gegen uns richtet. Denn dieses Denkmal gilt nicht etwa nur dem großen Frankenherrscher als solchem, dessen gewaltige Gestalt am Eingang der deutschen *und* der französischen Geschichte steht, den auch die Franzosen zu den großen Herrschern ihres Landes und zu den Ahnherren ihrer Königssippen zählen können. Nein, an *diesem* Platze, von dem bekanntlich die Normalzählung des ganzen französischen Wegenetzes ihren Ausgang nimmt – eine Bronzemarke im Pflaster bezeichnet den Nullpunkt – und den der Pariser daher gerne als den Mittelpunkt ganz Frankreichs und damit selbstverständlich als einen Drehpunkt der Weltachse versteht, hier vor den Toren der repräsentativsten französischen Kathedrale bezeichnet unser Denkmal nicht dasselbe, was für uns Karl der Große ist, sondern eben Charlemagne: einen Herrscher französischen Stamms und lateinisch-romanischer Art, der seinem französischen Volk für alle Zeiten den Beruf und die Aufgabe hinterließ, sein Reich über alle benachbarten Völker auszuweiten.

Viele Jahrhunderte hindurch hat sich diese Auffassung Karls des Großen nicht nur bei Politikern, sondern auch unter Historikern Frankreichs zu einem Normalbild verdichtet, das über das Schulbuch in den scheinbar unzerstörbaren geistigen Besitz jedes Franzosen übergegangen ist. Wie es im einzelnen zur Ausprägung dieses Bildes und zur politischen Aktivierung der ihm zugrundeliegenden Vorstellungen kam, werden wir weiterhin sehen. Am Anfange unseres kritischen Ganges beschäftigt uns die Frage: Was gibt den Franzosen das Recht, das Erbe Karls des Großen vor uns und gegen uns in Anspruch zu nehmen? Was war es mit diesem Frankenreich? War Karl der Große Franzose?

29 Karl der Große oder Charlemagne? Eine deutsch-französische Schicksalsfrage, Manuskript eines Vortrags beim Militärbefehlshaber in Paris am 16.11.1942; Wiederholung vor den Offizieren des Oberkommandos der 15. Armee in Lille am 17.1.1943, vor Angehörigen der Deutschen Arbeitsfront in Paris am 25.6.1943 sowie in Poitiers am 2.2.1944. Niedersächsisches Landesarchiv-Hauptstaatsarchiv Hannover VVP 51 Nr. 427. – Handschriftliches Manuskript, 5 Blatt mit zahlreichen nicht wiedergegebenen Streichungen. Durch Verweiszeichen vorgesehene Umstellungen erfolgen stillschweigend. Die Zeichensetzung wurde normalisiert. Einzelne Einfügungen versehentlich ausgelassener Wörter durch den Herausgeber erfolgen in [...], ein übergeschriebenes Wort wird in (...) gesetzt. Hervorhebungen im Originaltext durch Unterstreichungen wurden kursiv gesetzt.

## I. Vom Werden des Frankenreiches bis Karl

Unter den germanischen Stämmen der Völkerwanderungszeit hat der der *Franken* neben hoher Tüchtigkeit entschieden das meiste Glück gehabt. Während so viele andere, die Goten, Wandalen, Langobarden, Sueben, Burgunder im mittelmeeischen Bereiche den Rassetod starben und den Nachruhm ihrer kurzlebigen Staatsgründungen mit dahinnahmen, hatten die Franken die schützende und ernährende Verbindung mit dem Volksboden nie verloren und von ihm ausgehend in großartiger Aufbauarbeit ein Reich von dauerndem Bestand geschaffen, das eine Vor- und Großmacht des ganzen Abendlandes wurde.

Stammsitze der Franken am Rhein, an Mosel und Main (Ripuarier) bis nach Flandern hinüber (Salier), Lex Salica und Chilperichs Grab in Doornik halten uns die Kultureinrichtungen des Stammes fest. Sein Königshaus die Merowinger. Ausdehnung vor allem unter Chlodwig I.; Einbruch in die verfallende gallorömische *Provinz*; Paris Residenz; um 500 Unterwerfung der *Alemannen*, Annahme des *kathol. Christentums*, Zurückdrängen der *Westgoten* nach Südfrankreich, Unterwerfung der *Burgunder* und Thüringer 531. Art der Landnahme der Franken: Ausdehnung vom alten Volkslande aus in abnehmender Dichte bis zur Loire, weite Teile des heutigen Nordfrankreich geschlossen germanisch. Heutige Sprachgrenze Ergebnis einer Rückbildung. Stadtkultur bleibt gallorömisch.

Dann jedoch Erlahmen der Meroweche; *Teilungen* und Hauskriege, Zerfall in eine romanisch-westliche und eine germanisch-östliche Reichshälfte bahnt sich an. Aus diesem Stillstand, der schon Rückgang zu werden drohte, rettet die Franken das Geschlecht der *Hausmeier*: Pippiniden-Arnulfinger. Ihre Heimat das Gebiet von Metz bis Lüttich, damals unbestritten germanischer Volksboden<sup>30</sup>. Alle Namen des Geschlechts und auch die seiner Frauen, soweit sie in Karls Ahnenreihe erscheinen, sind rein germanisch<sup>31</sup>. Im Emporkommen des Geschlechts erblickt man geradezu eine Reaktion der germanischen Grundkräfte des Frankenreichs gegen die Verwelschung des neustrischen Reichsteils.

Der fränkische Aufstieg setzt sich fort, am entschiedensten unter *Karl Martell* (Unterwerfung der *Friesen*, siegreiche Abwehr der *Araber* zwischen Tours und Poitiers 732) und *Pippin dem Jüngeren*, Karls Vater, unter dem das Geschlecht die nun zum Schatten gewordenen Merowinger wegschiebt und selbst zur Königswürde aufsteigt (752). Er hinterlässt sie seinen Söhnen Karl und Karlmann 768 zu zunächst gemeinschaftlicher Regierung, aus der Karlmann indessen schon 771 ausscheidet.

## II. Die Regierung Karls: Ausbau des Fränkischen Großreichs

Ausgangsstellung. Machtbereich des Fränkischen Reiches 768: Germanisch-romantisches Mischreich mit zahlenmäßigem Übergewicht der romanischen Elemente. Höchstens  $\frac{1}{2}$  –  $\frac{1}{3}$  der Bewohner germanisch, dies jedoch die Führungsschicht, der Stamm der Krieger. Karl hat dieses Reich nahezu verdoppelt. Unerhörte Anspannung aller Kräfte, unaufhörliche Feldzüge, bei denen man nach Einhard's Wort nicht

30 Vgl. Hermann AUBIN, Die Herkunft der Karlinger, in: Karl der Große oder Charlemagne? (wie Anm. 1), S. 41–48, hier: S. 42.

31 Fast wörtlich *ibid.*, S. 46.

weiß, was man mehr bewundern soll: Karls Ausdauer oder sein Glück. Im Süden gegen die Araber (*Spanische Mark*, Ronceval, Rolandssage, Basken). Nach Italien: Unterwerfung der *Langobarden*; Eiserne Krone, Form der Personalunion. Nach Nordosten: *Baiern* neu unterworfen, Herzogshaus der Agilolfinger abgesetzt, Ostmark (Karantanische Mark) übernommen und gegen die *Avaren* abgeschirmt, Beginn der Mission und der Kolonisation.

Die Sachsenkriege: Ihre Dauer und ihr Gewicht für die Gesamtpolitik Karls. Der Sachsenmord von Verden. Persönliche Stellungnahme.

Vorstöße ins überseeische Gebiet. Am Ende der Herrschaft Karls reicht sein Machtwort vom Ebro bis zur Ostsee und zum Tiber, von der bretonischen Mark bis in die Ebene am Plattensee<sup>32</sup>. Es war *die* Macht des Abendlandes, neben der die Kleinkönigreiche der Angelsachsen und Nordmänner im geschichtslosen Halbdämmer lagen – mehr als ebenbürtig den drei großen mittelmeeischen Reichen von Byzanz, Cordoba und Bagdad. Dumpfe Slawenwelt übernimmt Karls Name als Herrscherbezeichnung.

### III. Das germanische Gepräge von Karls Persönlichkeit und Herrschaft

War dieser gewaltige Herrscher »Franzose«? Dazu ist zunächst zu sagen, dass es Franzosen noch nicht gab. Erst in dem Zerfall des Karolingischen Reiches haben sich die Völker der Romanen geschieden und sind zum Bewusstsein ihrer völkischen Sonderheit gelangt: die Franzosen, Provenzalen, Katalonier, zuletzt die Italiener. Demgegenüber in Karls Tagen das erste Vorkommen der Bezeichnung deutsch (*thiutisk*, *theodisce*) für die Sprecher der in Karls Reich vereinigten germanischen Stämme, aus denen demnächst das Volk der Deutschen hervorgehen [sollte]<sup>33</sup>.

*Karl war Germane* nach seiner *Herkunft* und körperlichen Erscheinung. – Ort der Geburt unbekannt. Arnulfinger und Pippiniden. Rein deutsche Namen der Väter, Mütter Karls, sein eigener Name und die seiner Gattinnen, Nebenfrauen, Söhne, Töchter rein deutsch<sup>34</sup>. Er spricht die moselfränkische Mundart seiner Stammesheimat, bevorzugte die fränkische Tracht der Väter, die er nur zweimal mit der römischen Staatstracht vertauscht. – Körperliches Erscheinungsbild (Dürer, Rethel); keine sicher zeitgenössische Darstellung; Reiterstatue im Musée Carnavalet; Riesengestalt 1,92 m, an Bismarck gemahnend. Mann des Schwertes, Heerführer, germanischer Königskämpfer, leidenschaftlicher Jäger, Reiter und Schwimmer<sup>35</sup>.

Einwände: Von der ersten französischen Forschung wird alles dies und noch mehr als unwiderlegbare Wahrheit wohl zugegeben. Aber, wendet sie ein, trägt nicht Karls herrscherliches System eine romanische Note? Hat er in seinem Reich nicht insti-

32 Vgl. Karl HAMPE, Die Persönlichkeit Karls, in: Karl der Große oder Charlemagne? (wie Anm. 1), S. 9–29, hier S. 15.

33 Vgl. Carl ERDMANN, Der Name Deutsch, in: Karl der Große oder Charlemagne? (wie Anm. 1), S. 94–105, hier: S. 95f.

34 Vgl. Hermann AUBIN, Die Herkunft der Karlinger (wie Anm. 30), S. 44–47.

35 Vgl. Karl HAMPE, Die Persönlichkeit Karls (wie Anm. 32), S. 11 nach der Erwähnung der Reiterstatuette im Musée Carnavalet, dem Vergleich mit Bismarck und der Nennung der Körpergröße von 1,92 m: »Dieser unerschrockene Krieger, dessen Schädel noch Spuren von Schwert- hieben zu zeigen scheint, dieser leidenschaftliche Jäger, vortreffliche Reiter und Schwimmer«. Ibid., S. 13: »Mann des Schwertes«.

tionell eine lateinische Basis gegeben? Hat er nicht die Sprache Roms zur Verwaltungssprache seines Reiches gemacht, wie er die Kirche Roms als einen ihrer Grundpfeiler betrachtete, wie er die Erneuerung des römischen Reiches, die *renovatio imperii*, [betrieb?] Würde nicht bei ungestörter Fortentwicklung seines Werkes ein Reich entstanden sein, das dem Geist, der Sprache und zuletzt auch der Rasse [nach] romanisch-lateinisch gewesen wäre?

Diese Einwände sind ernst zu nehmen, zumal sie Dinge berühren, in denen auch wir Deutsche *heute* im Zeichen einer erneuerten und vertieften völkischen Schau unserer Geschichte zu einem größeren Abstandnehmen von Karls Werk genötigt sind. Eins freilich sei hier vorausgeschickt, damit wir ihn und uns verstehen: über die *historische* Bewertung des Christentums und der Staatsidee, des römischen Imperiumsgedanken, kann es in geschichtlicher Betrachtung keine Meinungsverschiedenheiten geben. Man mag weltanschaulich das eine wie das andere ablehnen, keine Macht der Erde kann die Tatsache aus der Welt schaffen, dass die Entwicklung unseres Volkes und Reiches über ein Jahrtausend lang von diesen beiden Mächten unlösbar durchdrungen ist. Sie waren, wie es der Führer einmal in einer seiner großen Reden mit überzeugender Wucht dargelegt hat<sup>36</sup>, völlig unentbehrlich, um die germanischen Stämme aus ihrer isolierten Existenz zu eigenem staatlichem Bewußtsein und zu höheren Formen gemeinschaftlicher Entwicklung zu führen. Man kann diesen Weg unseres Volkes als einen Umweg und selbst als einen Irrweg betrachten – es mußte ihn nun einmal geben, und einer der großen Führer auf diesem Wege war Kaiser Karl. Aus der Tatsache allein, dass er die Verbindung germanischer Art mit der christlichen Kirche und mit der römischen Staatstradition gefördert hat, kann man weder Aufgabe germanisch-deutscher Werte noch persönliche Bindung an romanisch-lateinische Art ableiten.

Doppelnatur der mittelalterlichen Reichsidee: germanische Wurzel (Heer- und Volkskönigtum, König oberster Krieger, Richter, Priester), römisch-christliche Einrichtung: universalistisch (Gottesstaatsideal). Erstere Komponente im alten Frankenreich bis Karl vorherrschend, wenn auch schon durch päpstliche Weihe Pippins des Jüngeren durchbrochen. Karls staatskirchlicher Standpunkt.

Sichtbarer Ausdruck dessen die *Kaiserkrönung* im Jahre 800. Nur der Form nach eine unwillkommene Überraschung für Karl, der immer ausgeprägt staatskirchlichen Standpunkt einnahm, wie er auch der Überlieferung des fränkischen Staates entsprach<sup>37</sup>. »Meine Aufgabe ist es, die heilige Kirche Christi überall vor dem Ansturm der Heiden und der Verwüstung der Ungläubigen mit den Waffen zu verteidigen, eure, des Papstes Aufgabe, mit nach der Weise des Moses zu Gott erhobenen Händen unseren Kriegsdienst zu unterstützen«<sup>38</sup>. Demgegenüber hat Leo III. in der Form der Krönung eine Übertragung des Reiches von der Kirche auf den fränkischen König zum Ausdruck gebracht, wie sie der Konstantinischen Schenkung entsprach<sup>39</sup>: verhängnisvolle Vorbedeutung für die Zukunft. Karl selber hat sich dem Papst in keiner

36 Vgl. dazu Anm. 25.

37 Vgl. Albert BRACKMANN, Kaisertum und römische Kirche, in: Karl der Große oder Charlemagne? (wie Anm. 1), S. 80–93, hier: S. 89.

38 Dieses Zitat *ibid.*, S. 85f.

39 Vgl. *ibid.*, S. 82.

Weise unterworfen. Wie er sich die Krönung dachte, zeigt seine Krönung des Sohnes Ludwig im Jahre 813, kurz vor dem Tode des alten Kaisers, der im Jahre 814 eintrat<sup>40</sup>. Dennoch ein gefährliches Erbe für seine Nachfolger, namentlich die schwachen unter ihnen<sup>41</sup>.

Karl nahm die Kaiserwürde an, weil er sie gut gebrauchen konnte (Friedenswahrung, Schwertmission, Konkurrenz Ostroms). – Wer ihn darob schmätzt, soll an Otto den Großen denken, der 962 die Verbindung mit dem Romgedanken erneuert, ihn hat noch niemand der Undeutschheit geziehen. Kirche dem Reich unter-, nicht übergeordnet. Der andere Vorwurf: Entwicklung zum romanischen Staat, Verhältnis der Reichshälften zugunsten des germanischen Teils von 28 auf 40 v.H. verschoben. Germanische Linie der Kulturpolitik.

Gewiß Latein Regierungssprache – eben weil kein anderes Verständigungsmittel möglich. Keine Entnationalisierung: Aufzeichnung der germanischen Heldensagen und Stammesrechte, Versuch der Schaffung und Kodifizierung einer althochdeutschen Grammatik, Verdeutschungen der Evangelien, deutsche Glaubens- und Taufformeln, Monats- und Windnamen. Zu Reformatoren der Künste und Wissenschaften beruft er fast ausschließlich Männer germanischer Herkunft. Antike als Lern- und Werkstoff. Hier sieht Karl das Schwergewicht seines Reiches, hier in den Landen am Rhein nimmt er Aufenthalt: Pfalzen zu Ingelheim, Nimwegen, *Aachen*<sup>42</sup>: Eigentliche Residenz (nicht Paris – es ist bezeichnend, dass er sich in St. Denis von einem langobardischen Architekten ein »Haus nach Urvätersitte«, d. h. eine frühgermanische Königshalle hat bauen lassen), Münster und Pfalz. Zwischen ihnen Standbild Dietrichs von Bern, seines großen Vorbilds. Karl der letzte der großen germanischen Heerkrieger und der erste der mittelalterlichen Herrscher<sup>43</sup>.

#### IV. Verfall des Karlsreiches.

##### Fortleben der Karlstradition bei Deutschen und Franzosen

Karls großartiger Versuch, Germanen und Romanen in einem Einheitsreich zusammenzufassen, scheidert an der Schwäche seiner Nachfolger und dem Auseinanderstreben der werdenden Nationen. Aus den Teilungen der Söhne und Enkel gehen die Reiche der Deutschen und der Franzosen hervor. Für beide und darüber hinaus für das gesamte mittelalterliche Abendland bleibt Carolus Magnus die Idealgestalt des christlichen Herrschers, der die Ungläubigen bekämpft, die Ordnungen wahrt, die Witwen und Waisen beschützt und des Rechtes waltet. So, als Urquelle, Vater allen Rechts, nicht nur des Königs- und Reichsrechts, ist Karl seinen Deutschen vor allem in Erinnerung geblieben. Die großen Rechtsbücher des deutschen Mittelalters, selbst der Sachsenspiegel und die friesischen Volksrechte, führen ihren Ursprung auf ihn zurück. Rolandsgestalten. Heiligsprechung durch den Gegenpapst Viktor IV. 1165 im Dienste Friedrich Barbarossas auf Betreiben Rainalds von Dassel.

40 Vgl. *ibid.*, S. 91.

41 Vgl. *ibid.*, S. 92f.

42 Vgl. Karl HAMPE, *Die Persönlichkeit Karls* (wie Anm. 32), S. 16.

43 Vgl. Hans NAUMANN, *Karls germanische Art*, in: *Karl der Große oder Charlemagne?* (wie Anm. 1), S. 30–40, hier: S. 31.

Diese propagandistische Ausbeutung der Karlsgestalt von Anfang her sehr viel stärker in Frankreich, das dem Deutschen Reich die völkische Erstgeburt, das Erbe des Imperium Romanum je länger desto mehr mißgönnte. Chauvinistischer Zug der Karlsverehrung.

»Als Gott die 100 Königreiche der Erde auswählte«, hieß es schon im 11. Jahrhundert in den Chansons de geste, »schuf er das süße Frankreich – la douce France – zum besten unter allen. Und der beste König dieses Reiches trug den Namen Charles.« Um dann fortzufahren: »Hoch hob er das süße Frankreich empor. Gott wollte, dass alle Länder, die er schuf, von ihm abhingen«<sup>44</sup>. So belegte die französische politische Dichtung (<darüber: Propaganda) Karl für Frankreich mit Beschlag, deutete ihn mehr und mehr zum Franzosen um, setzte sein Reich mit dem späteren Frankreich gleich und richtete daran ihre Raumziele aus. Aus Karl dem Großen war damit gleichsam über Nacht Charlemagne geworden, Sage und Dichtung spannen den Gedanken weiter aus; alle leidenschaftlichen Aufwallungen des französischen Nationalgefühls, wie z.B. die Kreuzzüge, vertiefen und erneuern den Charlemagnekult. Die Reliquien von St. Denis wurden seit dem 11., das nationale Banner der Oriflamme seit dem 12., die französischen Kroninsignien seit dem 13. Jahrhundert auf Karl zurückgeführt<sup>45</sup>. Sein Name wurde neben Ludwig der Lieblingsname des französischen Herrscherhauses. Am stärksten aber entzündete sich der Charlemagnekult in allen feindseligen Spannungen, in die Frankreich bei seinem Ausdehnungsstreben mit Deutschland, mit dem deutschen Reiche trat, angefangen mit Philipp dem Schönen, unter dem [das] Ziel der Rheingrenze zuerst auftaucht<sup>46</sup>, bis zu den Bewerbungen späterer Herrscher wie Franz I. und Ludwig XIV. um die deutsche Kaiserkrone<sup>47</sup>. In der Todesstunde des Reiches schien dann den Franzosen dies tausendjährige Ziel einer Wiederherstellung des Reiches Karls des Großen beschieden zu sein: Napoleon. Seine Macht vom Ebro bis zur Ostsee, von der Bretagne bis zum Tiber und zur Küste Dalmatiens räumlich in der Tat eine seltsame Erneuerung des karlingischen Staatsgebiets. Napoleon selbst hat sich in diesen Gedanken gefallen und [sie] gerade in seinem Verhältnis zu den deutschen Rheinlanden hervorgekehrt. Als er 1804 in Aachen einzog, wurde er begrüßt: »Die Asche Karls wird lebendig, und seine große Seele lebt in Napoleon«; er stieg in die Kaisergruft hinab und sprach von »meinen Vorgängern, den französischen Kaisern«. Der Aachener Präfekt gab Anweisung, man müsse in der Bevölkerung die Überzeugung wecken, dass die Lande zwischen Maas und Rhein seit Charlemagne niemals ihren Regenten gewechselt hätten, und dem Domplatz in Köln wurde der Name Place Charlemagne verliehen<sup>48</sup>.

Mit der napoleonischen Wiederkehr hat die Charlemagne-Idee in Frankreich einen gewissen Höhepunkt überschritten; sie ist aber keineswegs mit ihm gestorben, sondern lebt in der politischen Propaganda, der Wissenschaft und Volksbildung bis auf

44 Diese beiden Zitate bei Wolfgang WINDELBAND, Charlemagne in der französischen Ausdehnungspolitik, in: Karl der Große oder Charlemagne? (wie Anm. 1), S. 106–122, hier: S. 108f., wo freilich »Karl« statt »Charles« zu lesen ist.

45 Ibid., S. 111.

46 Vgl. ibid., S. 112.

47 Vgl. ibid., S. 114, 117.

48 Weitgehend wörtlich ibid., S. 119f.

den heutigen Tag. Noch Charles Maurras, der leidenschaftliche Verfechter der Revanchegeanken vor und nach dem ersten Weltkrieg, rief unentwegt nach dem Reiche Charlemagnes als Stütze der von ihm verfochtenen Forderung nach dem linken Rheinufer<sup>49</sup>.

#### Schluß: Blick auf die Gegenwart

Meine Damen und Herren! Sie können sich nach diesen Darlegungen ungefähr vorstellen, was es für die französische öffentliche Meinung bedeutete, als vor einigen Jahren der unbegreifliche Ruf von jenseits des Rheines kam: »Deutschland überläßt den Franzosen Karl den Großen«<sup>50</sup>. Bei der neuen Ausrichtung unseres Geschichtsbildes im Gefolge der nationalsozialistischen Revolution hatte die Gestalt Karls in der Umwertung der Werte sehr schlecht abgeschnitten. Man sah in ihm nichts als ein teuflisches Werkzeug Roms zur Überfremdung, ja Unterjochung und Entartung der Germanen, einen fremdrassigen Herrscher, dem auch die schlimmsten persönlichen Fehler und Schandtaten ungeprüft nachgesagt und geglaubt wurden. Die Bezeichnung Karl der Große wurde dem Frankenherrscher bestritten, wer sie anwandte, geriet in Gefahr, für einen schlechten Deutschen gehalten zu werden. Karl der Franke, Karl Pippinscher, Karl der Sachsenschlächter sollte es fortan heißen.

Man hat damals in gutem Glauben, aber in durchaus falschem Übereifer das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Es waren 8 führende deutsche Geschichtsforscher, die sich im Jahre 1935 dieser Verzerrung des Andenkens eines unserer größten germanischen Volksführer mutvoll entgegenstellten und sich nicht scheuten, sein Bild wieder in das rechte Licht wahrhaft geschichtlicher Betrachtung zu rücken. Unter ihren Argumenten war mit das wichtigste der Hinweis auf die verhängnisvollen Folgen, die diese Verunglimpfung und Selbstentweihung einer nationalen Heldengestalt bei unseren westlichen Nachbarn wachrufen müsste. Das war ja, um was die Franzosen seit Jahrhunderten kämpften: die Preisgabe Karls des Großen zugunsten ihres Charlemagne.

Das Pendellot geschichtlicher Wertung Karls des Großen ist nach diesen wilden Ausschlägen inzwischen zu einer gewissen Ruhelage zurückgekehrt. Der Führer selbst hat, wie schon erwähnt, in einer seiner Reden die weltgeschichtliche Sendung und Leistung dieses Herrschers in ihrer Größe, aber auch in ihrer Tragik für den Schicksalsgang unseres Volkes in Sätzen von eherner Einprägbarkeit umrissen. Es bedeutete doch eine Wiederherstellung seines Ansehens vor aller Welt, dass sein 1200. Geburtstag im Jahre 1942 in aller Form und unter führender Beteiligung der Partei in Aachen und andernorts feierlich begangen wurde<sup>51</sup>. Ein neuer, durch diesen Krieg geborener Gedanke floß damals in die Betrachtung der großen Herrschergestalt mit ein: der der Ordnung und Einigung Europas oder genauer gesagt des europäischen Kontinents. In der Tat gehört die Monarchie Karls des Großen zu den ersten und den folgenschwersten Anläufen auf diesem Wege. Freilich haben die Vorzeichen sichtbar gewechselt, die Horizonte solchen Tuns sich weltweit ausgedehnt. Aber wie in Karls Tagen die Aufgabe darin lag, die germanisch-romanische Kultur-

49 Vgl. *ibid.*, S. 121.

50 Vgl. *ibid.*, S. 122.

51 Vgl. Max KERNER, Karl der Große (wie Anm. 3), S. 220f.



einheit des Kontinents ordnend und schirmend zusammenzufassen gegen den drohenden Druck und Einbruch europafremder Mächte in Süden und Osten, so steht auch heute unser Festland wieder vor dem Ziel der Neuordnung und Selbstbehauptung alles dessen, was ihm in Jahrtausenden teuer geworden ist, gegen europafeindliche Mächte der inneren und äußeren Zerstörung.

Mit der Lebensmächtigkeit, die geschichtliche Vorstellungen und geschichtliche Überlieferungen in solchen Entscheidungsstunden der Menschheit gewinnen, erhebt sich in diesem gigantischen Ringen Europas der gewaltige Schatten Karls des Großen und stellt seine alte Frage, eine Schicksalsfrage zwischen Deutschland und Frankreich. Wenn Frankreich in dem neuen, von einem kraftvollen Großdeutschland geführten Europa den Platz einnehmen will, der ihm zukommt, dann wird es mit manchen anderen verbrauchten Requisiten früherer Herrschaftsansprüche auch das Zerrbild des Charlemagne aufgeben müssen – nicht als politisches Zugeständnis an den Sieger, sondern als einfache Anerkenntnis der geschichtlichen Wahrheit, die längst eindeutig entschieden hat für unseren Karl den Großen.